



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Russische Denkwürdigkeiten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wenigen materiellen Vortheile, die Ungarn aus seiner neuen Stellung zu Deutschland erwachsen sind, wiegen die Uebelstände nicht auf, die sie in ihrem Gefolge mitbrachten. Ungarn mit seinem halb ungarisch uniformirten halb deutsch gemäßigtesten, seinem halb unwissenden und halb pedantischen Beamtenthum, mit seinen von Gendarmen wimmelnden und dennoch von Räubern beunruhigten Wäldern und Steppen, mit seinen alten Mißbräuchen und neuen Placereien, mit seinen in hohen Kreisen sehr beliebten nationalen Aufzügen, mit seinen paradirenden Adelligen, Jazygen und Cumaniern mit seinen Comitaten, Stuhlrichtern, Diensthusaren und andern woll-, seiden- und goldbeschnürten historischen Ueberresten, ist noch kein organischer Theil eines organischen Ganzen geworden, welches wir „Gesammtösterreich“ nennen könnten. Dieses Gesamttösterreich ist bis jetzt nur ein Wort, zu dem der Begriff noch gänzlich fehlt, und Ungarn sieht mit ängstlicher Sehnsucht dem Moment entgegen, wo der jugendliche Monarch und die Männer, die seinen Rath bilden, eine folgerichtige Politik einleiten und den großen Kaiserstaat einer Neugestaltung entgegenführen, bei welcher die Gesamtheit sowol als die einzelnen Theile ihre gerechten Ansprüche befriedigt, ihre billigen Erwartungen erfüllt sehen werden. △

Russische Denkwürdigkeiten.

Ein russischer Staatsmann. Des Grafen J. J. Sievers Denkwürdigkeiten zur Geschichte Rußlands. Von R. L. Blum. 4. Bd. Mit 5 Bildnissen und einer Landschaft. Leipzig, Winter. —

Feldherrn-Stimmen aus und über den polnischen Krieg vom Jahr 1831. Herausgegeben von Fr. v. Smitt. — Leipzig, Winter. —

Sumorow und Polens Untergang. Nach archivalischen Quellen dargestellt von Fr. v. Smitt. Bd. 1. 2. Leipzig, Winter. —

Denkwürdigkeiten eines Livländers aus den Jahren 1790—1815. Herausgegeben von Fr. v. Smitt. Bd. 1. 2. Leipzig, Winter. —

Man hat an die Thronbesteigung des Kaiser Alexander II. weit aussehende Hoffnungen geknüpft, die sich zwar in mancher Beziehung als illusorisch erweisen werden, da ein Reich, wie Rußland nicht ohne weiteres nach dem Willen des Einzelnen seine Physiognomie umwandelt, die aber doch keines-

wegs aller Begründung entbehren. Man sieht an der auswärtigen Politik, an dem Entwurf eines großen Eisenbahnnetzes, an den Versuchen die Leibeigenschaft aufzuheben, daß jetzt eine andere Hand den Zügel führt; man sieht es aber auch an der Presse. Die oben genannten Bücher sind zwar im Ausland gedruckt, aber die Mehrzahl derselben haben einen russischen Staatsrath zum Verfasser, das eine ist sogar dem Kaiser gewidmet, und wenn man die Freimüthigkeit betrachtet, mit der über höchste und allerhöchste Personen gesprochen wird, während es bis jetzt z. B. als ein Majestätsverbrechen galt, wenn ein Geschichtschreiber daran zweifelte, daß alle russischen Kaiser eines natürlichen Todes gestorben, so kann man sich nicht darüber wundern, daß die neuen Schriftsteller etwas den Mund voll nehmen. Wie dem auch sei, die Aufhellung jener merkwürdigen Perioden durch urkundliche Zeugnisse ist für unsere Geschichtskennntniß ein unberechenbarer Gewinn, und mehr als das, denn wir lernen durch die detaillirte Zeichnung jene seltsame Mischung asiatischer Wildheit und moderner Civilisation verstehen, die doch noch einmal in der allgemeinen Geschichte eine nicht unbedeutende Rolle spielen dürfte.

Wir haben uns über die drei ersten Bände von Sievers' Leben bereits ausführlich ausgesprochen; der vierte Band, mit dem das Werk geschlossen ist, enthält des Interessanten noch sehr viel. Der Verfasser gibt in demselben auch eine Charakteristik der Kaiserin Katharina II. und ihres Sohnes, deren Werth freilich weniger in den eignen Reflexionen als in den mitgetheilten Belegen liegt. Wenn er Katharina eine echt deutsche Natur nennt, so fühlen wir uns versucht, drei Kreuze zu schlagen; aber folgende Erklärung des Kanzlers Woronzow, die sich noch aus der Zeit vor ihrer Thronbesteigung herschreibt, leuchtet uns vollkommen ein: „Die Großfürstin ist romanhaft, leidenschaftlich, sie hat ein glänzendes Auge und den Blick eines wilden Thiers. Ihre Stirne ist hoch und irre ich mich nicht, so steht auf dieser Stirn eine lange und furchtbare Zukunft geschrieben. Sie ist zuvorkommend, freundlich, nähert sie sich mir aber, so bebe ich zurück aus einem Instinct, dessen ich nicht Herr werden kann. Ihre Hand kommt mir wie eine Tigerkralle vor, ihr ewig lächelnder Mund ist verzerrt, macht mir Furcht, sein Lachen verwundet wie eine Drohung.“ Noch bezeichnender sind die Charakterzüge von Kaiser Paul.

Das Heer konnte ihm keiner zu Dank einüben, als er selbst. Er war darin der größte Kleinmeister, und mochte sich und die Truppen Tage lang mit seinem Kamaschendienst abplagen. Als er einstmals ein Reiterregiment lange eingeübt, fiel ihm ein, demselben in gestrecktem Galopp nach einem Ziel voranzusprennen. Sei's nun, daß er im Eifer Befehl zu geben vergessen, oder der Oberst ihn nicht gehört hatte, der Kaiser rief plötzlich Halt, und bemerkte nun mit Verdruß, daß ihm niemand gefolgt war. Wüthend kehrte er um

und schickte in seinem Grimm das ganze Regiment vom Exercierplatz aus nach Sibirien. Als dies drei Tage marschirt war, holte es endlich ein Courier wieder zurück.

Paul verbrachte häufig die Abende bei einer Geliebten, da sie dann öfter allein speisten. Die Geliebte zog, so oft es die kaiserliche Laune erlaubte, einen Franzosen dazu, den er besonders gut leiden mochte. Dieser ein Bouffon, Namens Feauchere, unterhielt beide aufs köstlichste durch Erzählungen, Wize, Schnurren, und wol auch durch förmliche Aufführungen von Poffen. Eines Abends, da der Kaiser besonders heiter war, verlangte die Geliebte, daß Feauchere einen betrunkenen Offizier vorstelle. Paul gab die Erlaubniß und der Franzose war gleich bei der Hand. Er nahm einen Hut und ging ins Nebenzimmer, in dessen Thür er alsbald taumelnd erschien. Der Hut entfiel seinen Händen und seine vergeblichen Anstrengungen ihn aufzuheben, waren so komisch, daß die beiden Zuschauer nicht aus dem Lachen kamen. Plötzlich erhascht er den Hut, mit dem er die köstlichsten Bewegungen macht, bis er ihn endlich mit beiden Händen auf den Kopf schwingt. In demselben Augenblick stürzt der Kaiser, wüthend, daß jemand in seiner Gegenwart den Hut aufzusetzen wagte, wie ein Tiger über den armen Franzosen her. Er packt ihn bei der Gurgel und hätte ihn erdrosselt, wenn ihn nicht die Geliebte Pauls Händen entriß. Hier haben wir das Bild des ganzen Mannes vor uns wie er leibt und lebte. Wir begreifen die strengen Anordnungen, ihn zu grüßen, so daß man sogar mit dem Wagen bei seinem Vorüberfahren halten und aussteigen mußte; die Form der Hüte; die Sucht alles in Uniform zu schnüren; seine Abschließung des Reichs gegen das Ausland, und seiner Residenz gegen das gesammte Reich.

Nebenbei erfahren wir, daß der Kaiser, wenn es ihm einfiel, einen hochgestellten Mann öffentlich eine Ohrfeige gab und dieser sollte so thun als wäre nichts geschehn. Freilich wird diese Charakteristik durch die Abneigung gefärbt, mit welcher der Verfasser den ungnädigen Gebieter seines Helden betrachtet, aber im Ganzen ist sie wol richtig, und wir können uns den Schlagfluß, an welchem Paul verschied, pathologisch leicht erklären.

Der dritte Band schloß mit der ungnädigen Abberufung Sievers' von seinem polnischen Botschafterposten. Bald darauf gingen unter seinem brutalen Nachfolger Igelström die Unruhen wieder an und Sivers schrieb an die Kaiserin, die ganze Schuld liege an der Habgier und der Ungeschicklichkeit des neuen Botschafters. „Die jungen Minister und Glückritter von Generalen wollen den Krieg; da liegt das Uebel. Wenn Ew. k. M. dem Igelström schreiben, daß, wenn in sechs Wochen nicht alles ruhig ist, Sie ihm den Oberbefehl entziehen, ich wette meinen Kopf, es wird alles ruhig sein.“ „Sie haben Recht, antwortet ihm eigenhändig die Kaiserin, ich bin oft

sehr schlecht bedient worden, ganz ebenso von den Alten als von den Jungen. Wenn die jungen Minister und die Glücksritter von Generalen, wie Sie behaupten, zum Krieg geneigt sind, der oft unvermeidlich ist, so haben die alten Minister und die Generale von hoher Abkunft einen andern Nachtheil, daß nämlich unter ihren Händen die Staatsgeschäfte tänzeln, woraus folgt, daß sie nicht sehr fortschreiten; wenn sie nun nicht fortschreiten, so gehn sie meiner Meinung nach rückwärts, und grade dies hat mich die Erfahrung darin gelehrt. Sie blieb ohne Anstellung und, was das Unbequemste war, man ließ ihn längere Zeit in Geldverlegenheit, bis ihm endlich in dieser Beziehung die Sonne der Gnade wieder leuchtete. Er benutzte den günstigen Augenblick sofort, sich mit seinen Rathschlägen der Kaiserin wieder zu nahen, und diese sind namentlich in einer Beziehung lehrreich, sie zeigen uns, was Preußen sich von seinem mächtigen Nachbarn zu versehen hat. So schreibt er einmal 5. Jan. 1795, es sei nothwendig, Polen ganz zu theilen, da jeder kleine Zwischenstaat nur einen Zankapfel bilden und der Eifersucht der übrigen Mächte gegen Rußland Veranlassung geben würde sich zu bethätigen. „Der Preuße ist am gierigsten und versänglichsten, gegen ihn möchte ich keine anderen Grenzen als Flüsse oder gerade Linien, oder endlich keine Grenzen.“ Ebenso dringend spricht er sich für die Einverleibung Kurlands aus. „Gw. k. M. kennen die Ränke Preußens, um die Politik des armen Herzogs irre zu führen; ich wiederhole es, die kleinen Zwischenstaaten täugen nichts zwischen großen Reichen, wenn man sie vermeiden kann.“ Herr Lithauens, Samogitiens und Kurlands, von dem es nicht einen Zoll breit abtreten dürfte, würde Rußland den gesammten Handel von Memel und Königsberg durch einen sehr wahrscheinlichen Kanal ableiten.“

Obgleich nicht mehr in den höchsten Spitzen der Verwaltung beschäftigt, blieb Sievers doch immer in einem Wirbel von Geschäften. Kaiser Paul war ihm zu Anfang sehr günstig, aber einige Zeit darauf verdroß ihn eine vermeintliche Eigenmächtigkeit des Grafen so, daß er ihm April 1800 einen ungnädigen Abschied ertheilte. In derselben Zeit kehrte Suworow von seiner glorreichen Siegerlaufbahn aus Italien zurück. In Petersburg erwarteten ihn bei seinem Einzug die größten Ehren; aber der wankelmüthige Herrscher ließ sich gegen ihn aufhezen und den Tagesbefehl unter Trommelschlag verkünden: der Generalissimus habe durch Nichtbefolgung allerhöchster Befehle strengen Tadel und des Kaisers Unnade verdient. Dies vernahm der alte Held in Riga. Schon angegriffen genug, ward er von Stund an ernstlich krank; doch setzte er die Reise fort; unterwegs traf ihn das kaiserliche Verbot, nach der Residenz zu kommen. Der Fürst antwortete ruhig, er sei sterbend und gehe heim. Er ließ sich im Weiterfahren nicht stören, und kam in der Grenzboten IV. 1858.

Dunkelheit nach Petersburg, wo er bei einer Nichte Wohnung nahm. Der Volksjubel über die Rückkehr des Helden ließ sich nicht unterdrücken, aber die Höherstehenden mieden ihn — war er doch in Ungnade! Mit Mühe erlangten die Großfürsten von ihrem Vater Erlaubniß, ihn zu besuchen. Sievers eilte sogleich zum angekommenen Freund und fehlte keinen Tag, bis er dem Sterbenden am 18. Mai die Augen zudrückte.

Dieser größte Held, den Rußland in den letzten Jahrhunderten hervorgebracht, ist nun der Gegenstand einer ausführlichen Monographie, die, vorzüglich bearbeitet und auf das reichhaltigste Material gestützt, uns schon in den beiden vorliegenden Bänden die wichtigsten Aufschlüsse gibt. Man lernt aus ihr nicht bloß die öffentliche Laufbahn des berühmten Generals, sondern auch den innern Kern seines Charakters kennen. Sehen wir in Sievers den kalten verschlagenen Staatsmann, der am meisten auf dem Parket des Hofes zu Hause war, und den eisernen Griff, womit er seine Opfer faßte, hinter den weichsten Handschuh versteckte, so tritt uns in Suworow der wilde raube Kriegsmann entgegen, der unter Umständen die asiatische Barbarei nicht verleugnete, aber doch dahinter ein warmes Gemüth verbarg. Der Sohn des Lagers fühlte sich bei Hof stets unbehaglich, die Intriguen waren ihm fremd, er mochte nur mit Seinesgleichen verkehren. Die meisten von den russischen Generalen betrachteten den Krieg nur als Mittel, in der Gunst der Kaiserin emporzusteigen und sich Reichthümer und Ehrenstellen zu erschwindeln; Suworow war nur Soldat, fast ohne alle Bedürfnisse und daher persönlich ganz uneigennützig; er führte den Krieg um des Krieges willen. Eine solche Natur hat innerhalb eines Reichs, wo alles auf verwickelte Intriguen und auf die schwer zu berechnenden Launen des Monarchen gestellt ist, einen schweren Stand. Um sich sicher zu stellen, wandte Suworow ein seltsames Mittel an: er trug eine Maske, die ihn als unschädlich erscheinen ließ. Um nicht Gegenstand der Intriguen zu sein, spielte er den Hanswurst; indem die großen Hofmänner über ihn lachen konnten, glaubten sie ihn nicht fürchten zu dürfen und ließen ihn im Ganzen seinen Weg gehn. Freilich kann man sein Leben hindurch nicht eine Rolle spielen, zu der man nicht in seiner Natur die nöthigen Elemente vorfindet, und so war es auch mit Suworow. Die Neigung zur Bouffonerie liegt tief im russischen Charakter. Rußlands größter Kaiser war zu Zeiten ein arger Poffenreißer und bei ihm war es gewiß nicht Maske, sondern innerste Natur. Die Bouffonerie war das beste Mittel, sich dem gemeinen Mann verständlich zu machen, und wenn die Soldaten sich im Lager über die Schwänke des Generals unterhalten konnten, so durfte er, wo es nothwendig war, streng, ja grausam sein, ohne ihre Liebe zu verscherzen. Mit ihnen war er aufgewachsen, ihre Sprache und ihr Benehmen war zu seiner Natur geworden. Dreizehn Jahr alt war Suworow 1742 als Gemeiner

eingetreten, und erst nach zwölfjährigem Dienst 1754 erhielt er eine Lieutenantstelle. Dann stieg er zwar schneller, aber seine eigentliche Bildungszeit verfloß doch in der nächsten Berührung mit dem gemeinen Mann. Schon im siebenjährigen Krieg zeigte er seine gerade Soldatennatur. Friedrich der Große verdankt viel aber nicht alles seinem Genie, seine Erfolge wurden durch die Unfähigkeit und Eifersucht seiner Gegner beschleunigt. Jedem der verbündeten Völker kam es darauf an, so wenig als möglich zu leisten, den andern so viel als möglich zu überlassen. Von dieser kleinlichen Art hatte Suworow keinen Begriff, er behielt immer klar und fest das Ziel des eigentlichen Kampfes vor Augen und ging auf dem geradesten Wege darauf los, alle kleinlichen Nebenrücksichten bei Seite setzend. In einer Zeit, wo man sich viel mit der Kriegswissenschaft zu thun machte, pflegte man über Suworow ebenso die Achsel zu zucken wie später über Blücher: er sei kein Taktiker, sondern nur ein tapfres Haudegen, ein Naturalist. Suworow pflegte darauf zu antworten, er kenne allerdings den Krieg nicht, aber der Krieg kenne ihn. Die berühmten Taktiker verfallen gewöhnlich in den Fehler, mit ihren künstlichen Schachzügen alles ausmachen zu wollen, während diese doch nur die Vorbereitung sein können, da die eigentliche Entscheidung nur durch Muth und Entschlossenheit herbeigeführt wird. Wenn man denjenigen einen großen General nennen kann, der sein Heer so in Ordnung zu halten und moralisch so zu durchgeistigen versteht, daß er ihm die härtesten Opfer, die unglücklichsten Anstrengungen zumuthen, und es mit seiner starken Willenskraft, wie einen Theil seines eignen Körpers betrachten kann, denjenigen, der im Augenblick den entscheidenden Punkt herauskennt und in demselben Augenblick mit Concentration aller Kräfte darauf losgeht, so verdient Suworow aus beiden Gründen diese Bezeichnung. Als Vorbild kann man ihn freilich nicht ohne weiteres aufstellen: die verschwenderische Art, mit der er mit Menschenleben umging, würde Wellington in seinem spanischen Feldzug vernichtet haben; dagegen wäre er im siebenjährigen Krieg ein viel gefährlicherer Gegner Friedrichs gewesen, als Daun, der berühmte Taktiker.

Auf den siebenjährigen Krieg folgte der polnische Conföderationskrieg 1768—1772; gegen das Ende desselben wurde Suworow, ganz seiner Natur zuwider, zu Unterhandlungen benützt; wie unbequem sie ihm waren, zeigt ein drolliger Brief an Bibikoff: „Geben Sie mir irgend einen ruhigen Platz, wo niemand mich beneidet; hier, seit vier Jahren, habe ich oft davonlaufen mögen. Gott vergebe es ihnen; ich bin grob geworden, und man ist ergrimmt auf mich, zankt mit mir. Ich bin ein gutmüthiger Mensch, verstehe nicht, es ihnen wiederzugeben. Auch fürchte ich hier die Nachbarn Jesuiten. Verzeihen Sie, es ist Zeit, daß ich ausruhe: ich, ein ordentlicher Mensch, habe schon seit langer Zeit nicht einmal die Strümpfe ausziehen können. Denken

Sie etwa, mich zu einem Politiker zu machen? Ich bitte, schicken Sie einen andern, denn der Teufel wird mit ihnen fertig.“

Der türkische Krieg 1773—47 gab Suvorow schon mehr Gelegenheit, seine militärischen Talente an den Tag zu legen. Eine Regel, die er aus diesem Krieg abstrahirte, war, nie vertheidigungsweise zu verfahren, sondern, wie groß auch die Ueberlegenheit der Türken sein mochte, kühn ihnen entgegenzugehen. Bei ihnen hat der Angreifer schon den halben Sieg; wer sie erwartet, ist halb geschlagen. Dasselbe System hat Suvorow denn auch gegen andere Gegner in Anwendung gebracht; zunächst in dem Aufstand Pugatschews 1774—75. Ueber alle diese Verhältnisse gibt der Verfasser sachgemäße Erörterungen. Der neue Türkentrieg 1787 gibt ihm zu einer Charakteristik Potemkins Anlaß.

Der Fürst war von männlicher Schönheit, von stolzem gebietendem Aussehen und starkem Körper. Wunderbar war sein Gedächtniß: er behielt alles, ohne es zu vermengen; über die verschiedenartigsten Gegenstände hatte er Kenntnisse und einzig durch mündliche Unterhaltung erworben; denn er las nicht, war aber unermüdet im Fragen. Eine solche Bildung ist zwar umfassend, aber selten tief, weil ihr die wissenschaftliche Grundlage abgeht. Vorzüglich liebte er, Männer verschiedener Fächer in seiner Gegenwart sich unterreden zu lassen, um das Gehörte sich aneignen zu können. So brachte er es zuletzt dahin, daß er mit Gelehrten aller Art, mit Theologen und Rechtskundigen, mit Naturforschern und mit Kriegsmännern, mit Kaufleuten, Künstlern, und selbst mit Handwerkern und Bauern von ihren eigenthümlichen Beschäftigungen sich unterhalten konnte, ohne eine Blöße zu geben. Vornehmlich liebte er die Theologie, vielleicht in Folge seiner ersten Bestimmung; und trotz seiner weltlichen Gesinnungen war er nicht bloß gläubig, sondern selbst abergläubisch und von einer ganz speciellen Protection seines Schutzheiligen überzeugt. Man konnte zu jeder Zeit gewiß sein, ihn zu interessiren und von andern Dingen abzuziehn, wenn man ihn von den Streitigkeiten der griechischen und lateinischen Kirche und den zu ihrer Beilegung gehaltenen Concilien unterhielt, denn hier konnte er seine ganze Gelehrsamkeit entfalten, und that es mit besonderm Wohlgefallen. Bei jenem glücklichen Gedächtniß besaß er einen schnell beweglichen Geist, aber einen trägen Körper. Dadurch entstanden die schroffsten Widersprüche. Es war nichts Ungewöhnliches, ihn von den angestrengtesten Thätigkeit zur äußersten Unthätigkeit übergehn zu sehen. Dann brachte er Wochen lang zu Hause hin, ausgestreckt auf seinem Sopha, im Schlafpelz, den Hals aufgekнопft, die Füße nackt; mit bewölkter Stirn und ohne ein Wort zu sprechen. Zog ihn hierauf eine besondere Leidenschaft an, so erhob er sich plötzlich aus seiner Unthätigkeit, warf sich mit verdoppeltem Eifer in die Geschäfte, um bald nachher sie abermals zu vernachlässigen.

Daher lagen die Hindernisse zum Gelingen großer Entwürfe einzig nur in ihm. Er legte die umfassendsten Pläne an, berechnete mit Scharfsinn alle Mittel der Ausführung, und wenn es nun zum Handeln kam, so scheiterten sie an der Trägheit seines Charakters. Die kleinste Zerstreuung zog ihn ab, er überließ die Ausführung untergeordneten Beamten, hielt oft ohne Ursache wochenlang eine Entscheidung zurück, und der günstige Augenblick ging unwiderruflich vorüber. Die Ungleichheit seiner Laune gab auch seinen Wünschen und Absichten, seinem ganzen Leben die größte Ungleichheit. Bald wollte er Herzog von Kurland werden, dann König von Polen, und dann wieder Bischof oder gar Mönch. Er fing einen Palast zu bauen an und verkaufte ihn, ehe er vollendet war; heute träumte er von Kampf und Krieg und umgab sich mit geschickten Kriegern; morgen dachte er nur an Politik, und wollte das türkische Reich theilen; dann vergaß er alles über dem Hof, und dachte nur an Feste, Glanz und Pracht. Nie war er der Gleiche. Die widerstreitendsten Eigenschaften vereinigen sich in ihm: er war geizig und verschwenderisch, herrisch und leutselig, hart und gütig, stolz und vertraulich, furchtsam und verwegen; je nach der Stimmung des Augenblicks; und dieselbe Stunde sah ihn oft in der entgegengesetzten Laune, bald heiter lächelnd, bald ernst nachdenkend; muthwillig scherzend und verdrießlich gähmend; rasch Befehle gebend, um sie gleich darauf zurückzunehmen. In Gesellschaft schien er verlegen und machte er verlegen: verdrießlich gegen die, welche ihn fürchteten, war er freundlich mit denen, welche dreist und unbefangen mit ihm umgingen. Daher mußte man, um seine Freundschaft zu gewinnen, ihn nicht zu fürchten scheinen, ihn vertraulich anreden, und Zwang und Verlegenheit ihm ersparen, indem man selbst zwanglos und unbefangen war. Er zeigte sich öffentlich zwar stolz, hochfahrend, fast unnahbar, aber es geschah nur, weil er sich unbehaglich fühlte und dies hinter einem kalten, stolzen Wesen verbergen wollte; in der Vertraulichkeit war er freundlich und lieblosend. Seine Seele bedurfte zu ihrer Nahrung großer Schwierigkeiten, großer Hindernisse, um in der Spannkraft zu bleiben, sonst versank sie in Gleichgültigkeit und Trägheit. Dann erlag er unter der Last des Glücks, unter der Menge der Würden, Ehrenstellen, Reichthümer, Genüsse. Dann wurde ihm das Dasein eine Bürde. Ueberdrüssig dessen, was er besaß, begierig nach dem, was ihm versagt war, nach allem verlangend und aller Dinge satt, erschien er wie ein verzogenes Kind des Glücks, das eben durch das Uebermaß des Glücks höchst unglücklich ist. Sein Egoismus war bisweilen empörend; um zu seinen Zwecken zu gelangen, schien ihm jedes Mittel gut, und diese Zwecke waren nur zu oft ganz selbstisch. Das Recht war ihm nichts; nur das ihm Nützliche war ihm immer auch das Rechte. Alles was Verdienst zeigte, oder ihm im Wege stand, suchte er zu entfernen oder niederzudrücken; je größer und bedeu-

tender jemand war, um so eher hatte er Demüthigung von ihm zu erwarten. Daher fürchteten ihn die Mächtigsten, und eben gegen sie bewies er den größten Stolz. Empörend war oft sein Uebermuth. Gegen Niedrigere dagegen war er freundlich, herablassend, selbst vertraulich, ohne sich etwas zu ver-
 geben. Es war Potemkin, dessen Ehrgeiz den neuen Türkenkrieg 1787 hervorrief. Dieser Krieg veränderte bekanntlich durchaus die bisherige Constellation der europäischen Mächte. Ganz gegen sein natürliches Interesse schloß sich Oestreich den Eroberungsplänen der russischen Politik an, während England und Preußen ihr entgegenwirkten. Wegen des Letzteren macht der Verfasser, der durchweg den russischen Standpunkt festhält, dem damaligen Leiter der preussischen Politik, Herzberg, die bittersten Vorwürfe. Dem Urheber des Kriegs sollte auch die Ehre zu Theil werden, ihn zu führen. Aber Potemkin war mehr Hofmann als Soldat; er überließ die Hauptsache Suworow, der freilich, wenn er selbstständig handeln wollte, sich die empfindlichsten Verweise gefallen lassen mußte. Von dieser Zeit beginnen die Briefe Suworows an seine zehnjährige Tochter Natalie, die einen ähnlichen Eindruck machen, wie die Briefe Mozarts an seine Cousine. Als Probe möge hier der eine derselben stehn; der Ton ist in allen der nämliche.

Geliebte Natalie. Du hast mich [mit Deinem Briefe vom 9. Nov. erfreut, noch mehr wirst Du mich erfreuen, wenn man Dir das weiße Kleid (im kaiserlichen Fräuleinstift) anziehen wird und am allermeisten, wenn wir zusammenleben werden. Fürchte Gott, führe Dich gut auf und ehre Deine Mutter Sophie Iwanowna (die Vorsteherin im Stifte) sonst zupft sie Dich bei den Ohren und setzt Dich auf Zwiebäcklein und Wasser. Ich wünsche, daß Du glücklich die Weihnachten bringst. Jesus, unser Erlöser, bewahre Dich das neue und viele andere Jahre. Ich habe Deinen früheren Brief aus Mangel an Zeit nicht gelesen, sondern an Schwester Anna Wassijewna geschickt. Wir haben hier etwas härtere Sträuße gehabt, als wenn ihr euch an den Haaren zerret, wir haben hübsch tanzen müssen, (bei Kiburn nämlich): in der Seite ein Kartätschenschuß, im linken Arm ein Löchelchen von einer Kugel und unter mir dem Pferde das Schnäuzlein weggeschossen! mit Mühe stiegen wir nach acht Stunden vom Theater ins Kämmerlein. Ich bin eben erst zurückgekommen; habe in sechs Tagen an 800 Werst zu Pferde gemacht, und zwar am Tage nur. Wie angenehm ist's auf dem schwarzen Meer. Ueberall singen die Schwäne, die Enten, die Schnepfen; auf den Feldern Vögelchen, Finken, Füchlein, im Wasser Sterlette, Störe in Unzahl. Leb wohl, meine Freundin Natascha; ich hoffe Du weißt schon, daß mich meine Mutter, die Kaiserin, mit dem Andreasbade für Eifer und Treue begnadigt hat. Ich küsse Dich. Gottes Segen mit Dir. Dein Vater Alexander Suworow.

Jetzt beginnen die Erfolge, die Suworow zum gefeierten Helden Rußlands machten, die Schlachten von Jockhani und vom Rymnik 1789 und die Erstürmung von Ismail. In der ersten Schlacht sollte er gemeinsam mit der österreichischen Armee unter dem Prinzen von Koburg operiren, aber er wich, weil er die österreichische Langsamkeit scheute, jeder vorübergehenden Unterredung mit den österreichischen Feldherrn aus, und begann die Schlacht auf eigene Hand. Diese Eigenmächtigkeit ließ Koburg, weil er seinen Verbündeten wirklich ehrte, nicht bloß hingehn, sondern er ward von da an sein treuester Freund. Die heldenmüthige Erstürmung von Ismail 1790 gab ihm auch gegen Potemkin ein stärkeres Selbstgefühl und er wagte dem allmächtigen Günstling offen zu trotzen, was er freilich bald zu bereuen Ursache hatte, denn die Kaiserin, die gegen ihn eingenommen war, schickte ihn nach Finnland, wo er seinen ungestümen Thatendrang in gezwungener Unthätigkeit verzehren mußte. Erst die polnischen Unruhen gaben ihm wieder Gelegenheit, den wahren Schauplatz seines Wirkens zu finden.

Die polnischen Angelegenheiten werden sehr ausführlich und im Ganzen geistvoll, wenn auch von einem sehr einseitigen Standpunkt dargestellt. Daß der Verfasser die zweideutige Politik Preußens bitter verurtheilt, wollen wir ihm nicht verargen, ebenso wenig seine Geringschätzung gegen den polnischen Nationalcharakter, der, stets zu einem heftigen Anlauf bereit, sobald es eine dauernde Anstrengung galt, erschlaffte. Aber daß er von der Constitution von 1791 nur die Schattenseiten hervorhebt, und den wichtigen Fortschritt verkennet, den sie, ehrlich durchgeführt, in der nationalen Entwicklung herbeigeführt haben würde, ist doch gar zu russisch.

Suworow war in seiner Unthätigkeit allmählig so wild geworden, daß er schon ernstlich daran dachte, in fremden Dienst zu treten. Für die Intrigue war er nicht gemacht und wenn ihn für einen Augenblick Oßian, der ins Russische übersetzt und ihm zugeeignet war, so begeisterte, daß er in seiner Manier Briefe schrieb, so konnte doch dieser Trost nicht lange anhalten. Aber als die Zeit der Intrigue vorüber war, und es auf ein ernst durchgreifendes Handeln ankam, mußte man sich wieder des Helden von Ismail erinnern. Die Darstellung dieser Begebenheiten bleibt dem folgenden Band vorbehalten.

Der Verfasser dieser Monographie hat in früherer Zeit eine Geschichte der polnischen Insurrection von 1831 geschrieben. Seitdem sind ihm wichtige Beiträge zum Verständniß der militärischen Operationen zugegangen, die er nun gesammelt dem Publicum mittheilt. Das Wichtigste darunter ist das Tagebuch des Feldmarschall Diebitsch, die Anlagenschrift des General Toll, Chef des Generalstabs, gegen seinen zweiten Oberbefehlshaber Paskewitsch und die Antwort desselben. Es ergibt sich daraus, daß Diebitsch ein besserer General war, aber vom Glück weniger begünstigt, während Paskewitsch, der

mit übertriebener Vorsicht den ganzen Feldzug durch taktische Schachzüge zu erledigen hoffte, die Lorbeern einerntete, die eigentlich jenem gebührten. Aus den verschiedenen Angaben der Feldherrn bemüht sich der Herausgeber mit Umsicht und Wahrheitsliebe den echten Thatbestand herzustellen.

General Löwenstern, der Liefländer, ist in allen Punkten das Gegenbild zu Suworow. Geb. 1777 innerhalb der vornehmen Aristokratie, mit allen Neigungen derselben reichlich ausgestattet, beliebt bei den Damen, schon als halber Knabe mit dem tollsten Hazardspiel vertraut, wurde er einmal von einer russischen Gräfin aus der Gesellschaft gewiesen, weil er sein Haar zu stark mit Heliotroppomade gesalbt hatte. Charakteristisch ist für die russische Aristokratie, daß seine Mutter ihm beim ersten Feldzug ein Amulet mitgab, um ihn kugelfest zu machen. Seine erste Beförderung verdankt er Tanten und Cousinen, er wurde auch zum Handfuß bei der Kaiserin zugelassen. In dem Feldzug in der Schweiz 1799 mußte er einmal einen Auftrag beim Feldmarschall Suworow vollziehen: „Ich fand den Helden in einem Dorf, wie er, umgeben von einem Theil des Generalstabs und auf einem tragbaren Sessel sitzend, eben damit beschäftigt war, seine Digestion los zu werden. So gut ich diesen Gebrauch aus Erzählungen kannte, so war es mir doch ein seltener Anblick, ihn ächzend und stöhnend sitzen zu sehen, während ihn der Stab mit ernstern schweigenden Mienen umgab. Ein hochgewachsener Ordonanzkosaak stand mit gravitätischer Miene neben dem Stuhl und hielt ein Päckchen Papier in der linken Hand, woraus er mit der rechten dem ruhmbekränzten Greis von Zeit zu Zeit zureichte, während dieser halblaut dazwischen rief: Hurrah! Hau! sich! jag! Die Sitzung dauerte geraume Zeit, und vielerlei Geschäft ward dabei abgemacht.“ Wenn uns gewöhnlich in militärischen Denkwürdigkeiten nur das offizielle Geschäft vorgeführt wird, weicht uns Löwenstern in die Mysterien des Lagerlebens ein. Der lebenswürdige junge Offizier hatte ebenso viel Glück in der Liebe wie im Spiel, und selten verfloß eine Woche ohne eine neue Eroberung, die dann immer artig beschrieben wird. Nach beendigtem Feldzug wollte Löwenstern mit seiner kranken Frau eine Reise nach Italien machen, sie starb ihm aber unterwegs, er gab seine Fahrt auf und nahm als Freiwilliger an der Schlacht von Wagram Theil. Nach Petersburg zurückgekehrt, ließ er sich in neue Liebesabenteuer ein, gewann im Lauf von vier Monaten 450,000 Rubel, die er aber bald wieder verspielte. Beim Ausbruch des französischen Kriegs nahm er wieder Dienste und gewann die Gunst des Oberfeldherrn Barklay de Tolly, aber er wurde des Verständnisses mit dem Feind verdächtig und als Arrestant nach Moskau geschickt, bis endlich seine Unschuld an den Tag kam. Dort lernte er Kostopshin kennen, den berühmten Urheber des großen Brandes. — Seine Tafel war eine heitere Vereinigung geistreicher Unterhaltung. Er gehörte seiner Bildung nach dem älteren,

dem königlichen Frankreich an. Sein natürlicher Scharfsinn war früh zu beißenden Antworten geübt worden und die Energie seines Charakters verlieh den Witzfunken seiner Rede, besonders wenn er gereizt ward, die Festigkeit eines tödtlichen Geschosses. Besonders waren es die Emporkömmlinge der Revolution, die sein Witz verfolgte. Ueber alle geschichtliche Wahrheit sprach er sich skeptisch aus und Salomos Ausspruch: alles ist eitel! war seine Lieblingswendung. Später schrieb er für eine Dame einen scherzhaften Aufsatz, „meine Memoiren“. Das eine Capitel lautete: ich habe verschiedene Rollen gespielt, den zärtlichen Liebhaber, den Mann von Anstand, den großmüthigen Vater, aber nie den Bedienten. Als seine Grabschrift schlug er vor: Ici on a déposé pour se reposer, avec une ame blasée, un coeur épuisé et un corps usé, un vieux diable trépassé. Mesdames et Messieurs, passez!

Als Barklay auf das Andringen der altrussischen Partei vom Oberbefehl entfernt wurde, versah Löwenstern bei seinem Nachfolger Kutusow die Stelle eines Adjutanten. „Wenn es bei Barklay nur schmale Bissen, eine spartanische Feldsuppe gab, führte der Fürst eine schwelgerische Tafel. Von der stündlichen Lebensgefahr, der man sich in Barklays Umgebung aussetzte, war vollends in des Fürsten beschwichtigender Wolkenhöhe nicht ein Schatten vorhanden.“ Aus irgend einer jener unerklärlichen Combinationen, die in der russischen Geschichte so häufig vorkommen, verfiel Löwenstern in die kaiserliche Ungnade; sein Name, der auf der Beförderungsliste stand, wurde vom Kaiser eigenhändig gestrichen. Er hatte mitunter schon die Idee, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen, aber das immer wiederkehrende Liebesglück tröstete ihn bald und er rief einmal zu sich selbst: „In Wahrheit, Löwenstern, du bist doch mit Frauen kurios glücklich.“ So geht es Schwank auf Schwank. Einmal hat der muntere Kosakenoberst eine gefüllte Feldkasse erobert, man verlangt von ihm, daß er sie der Behörde abliefern soll, aber er weiß dieselbe mit so viel Humor zu betrügen und den Streich so lustig zu erzählen, daß man die Frage, ob es mit Fug und Recht geschehn, als völlig gleichgiltig zurückweist. Das Glück will ihm noch weiter wohl, er veranlaßt die Capitulation von Soissons; über die Ehre derselben hat er mit dem preussischen Oberst Martens einen lebhaften Federkrieg zu führen; gleichzeitig gewinnt er 10,000 Rubel im Faro. So begleiten wir ihn nach Paris, wo er ganz in seinem Element ist. Der muntere Herr ist erst im Februar dieses Jahres, 82 Jahr alt, gestorben. Sein Buch gehört zu den liebenswürdigsten, die über diesen Feldzug geschrieben sind.